

# „Weder Spielhölle noch Paradies“

INTERNET Eine europaweite Studie beleuchtet das Online-Verhalten von Kindern

VON UWE SPOERL

Das Internet ist für Kinder sicherer und wichtiger, als Erwachsene glauben. Diesen Schluss zieht Uwe Hasebrink, Direktor des Hans-Bredow-Instituts der Uni Hamburg, aus den Ergebnissen der ersten europaweiten Studie über das Onlineverhalten von Minderjährigen. Insgesamt 23 420 Neun- bis 16-Jährige in 25 Ländern waren an dieser von der Europäischen Kommission geförderten Untersuchung beteiligt. Das Hans-Bredow-Institut für Medienforschung übernahm den deutschen Anteil von „EU Kids Online“.

Deutsche Kinder starten in der Regel mit neun Jahren (EU-Schnitt: sieben Jahre) ins Internet, 50 Prozent haben ihr Profil in einem sozialen Netzwerk eingerichtet (EU: 57 Prozent). Persönliche Daten wie Adresse oder Telefonnummer geben aber nur acht Prozent dort preis. Sieben Prozent nennen ein falsches Alter, im europäischen Durchschnitt tun das 17 Prozent.

## Warnung vor Panikmache

Bei der Vorstellung der Studie in Berlin warnte Hasebrink vor Panikmache. Europaweit gab nur jedes achte Kind an, schon einmal schlechte Erfahrungen im Netz gemacht zu haben, in Deutschland sogar nur jedes zwölfte Kind. Auch Mobbing passiert, so die Studie, im wirklichen Leben viel häufiger als im Internet. „Wenn man das Internet nur als Gefahrenzone bezeichnet, tut man den Kindern keinen Gefallen“, betonte Hasebrink. Zum gleichen Ergebnis kamen die Experten bei einer „Medienimpuls“-Fachtagung, zu der die Freiwilligen Selbstkontrollen für Fernsehen und Online-Medien (FSF und FSM) gemeinsam mit dem Deutschen Kinderhilfswerk nach Berlin geladen hatten.

Keiner kann Kinder vom Straßenverkehr fernhalten. Also muss man sie dafür fit machen, dass sie nicht unter die Räder kommen. Genau dasselbe gilt für soziale Netze. Das Internet ist heute ein Spielplatz wie der Kletterturm im Park. Verbote bringen da gar nichts, darin sind sich die



Klicken kann fast jeder: Auch die Aller kleinsten interessieren sich für das Internet.

BILD: DPA

Fachleute einig, so auch die Professoren Winfried Kaminski von der Fachhochschule Köln und Burkhard Fuhs von der Uni Erfurt.

In manchen Fällen liege das Einstiegsalter inzwischen bei drei Jahren, stellte Claudia Lampert vom Hans-Bredow-Institut fest, die in den USA auch schon auf einfache Klick-Angebote für Zweijährige stieß. Bei den deutschen Seiten kritisierte die Medienpädagogin viel zu weite Altersstufenspannen wie etwa sechs bis zehn Jahre: „Das macht keinen Sinn. Präferenzen und Medienkompetenzen von Sechsjährigen sind eben nicht vergleichbar mit denen von Zehnjährigen.“

Eltern sind, wenn es ums Thema Internet geht, schnell überfordert: Vorbei die Zeiten, als Ältere den Jüngeren zeigten, wo es langgeht. Erstmals in der Geschichte der Menschheit sei ihnen der Nachwuchs beim „Zugangs- und Verfügungswissen“, so der Kölner Kaminski, inzwischen weit überlegen. Gleichwohl glauben immer Erntes zwei Drittel der Eltern, dass sie ihren Sprösslingen

„klare Regeln“ für den behutsamen Umgang mit privaten Daten mit auf den Weg ins Internet geben hätten. Sie irren, denn nur 53 Prozent ihrer Kinder ist das bewusst – geschweige denn, wie viele sich auch tatsächlich daran halten. Für Fuhs nichts Neues: „Kinder haben zu allen Zeiten versucht, ihre Tabubrüche vor den Eltern zu verbergen.“

In dieser Welt ist die „Social Community“ allgegenwärtig. Facebook, StudiVZ, SchülerVZ und Xing sind die Klassiker. Täglich kommen neue dazu. Kinder surfen schon lange über tivi, togolino, nick, kika, wdrmaus und anderswo. Letzteres ist für Jugendschützer das Hauptproblem. Aber: „Kinder haben sich längst nicht so verändert, wie viele denken, sie haben immer schon gern Verstecken gespielt“, weiß FSF-Geschäftsführer Professor Joachim von Gottberg.

Wie Kinder Medien nutzen, liegt insofern weniger am Angebot der Medien, sondern eher an veränderten Lebensbedingungen. Mehr Zeit denn je ist verplant; als Ventil für die verbleibende Freizeit und zum Ver-

steckspielen bietet sich die Straßenumgebung an, draußen ist es zu gefährlich. Nur logisch, dass die „Mediatisierung“ der Kindheit weit fortgeschritten ist. „Das bedeutet weder eine digitale Spielhölle noch das digitale Paradies“, sagt Kaminski.

Insgesamt bringen Verbote wenig. Eltern müssen vielmehr dafür sorgen, dass sie selbst und ihre Kinder Kompetenz im Umgang mit den neuen Medien entwickeln. Bei jeder Eingabe persönlicher Daten sollte also sofort die innere Ampel rot leuchten. „Das Risikobewusstsein ist bisher ausgesprochen gering“, klagt Claudia Lampert. Es erstaune sie, in wie vielen Fällen Vorschulangebote mit kostenpflichtigen Verträgen oder obligatorischen Bestellungen zum Beispiel von Plüschtieren verbunden seien.

Eine erste Orientierung im Dschungel deutschsprachiger Angebote bietet der „Erfurter Netcode“, der ein quasi amtliches Qualitätssiegel für Kindermedien im Internet vergibt.

[www.hans-bredow-institut.de](http://www.hans-bredow-institut.de)  
[www.erfurter-netcode.de](http://www.erfurter-netcode.de)  
[www.klicksafe.de](http://www.klicksafe.de)

# Unerschrocken vor der Diesellok

KLASSIK Weihnachtsoratorium unter Creed

VON MARKUS SCHWERING

Bach ist für vieles gut – auch für Zuspruch angesichts einer die Luft verpestenden Diesellok. „Warum wollt ihr erschrecken?“ singt der Solo-Alt. Das bezieht sich auf das Entsetzen des Königs Herodes, kam aber jetzt beim Weihnachtsoratorium in der Kölner Philharmonie kontextbedingt anders herüber – und sorgte für entsprechende Heiterkeit. Zuvor hatte jemand „Brandgeruch“ ins Publikum gerufen – und damit nicht nur das Pausieren der Musik, sondern auch Absetzbewegungen unter den Zuhörern provoziert. Woraufhin Philharmonie-Dramaturgin Annette Wolde die harmlose Ursache des Vorgangs meldete: eben eine von den Belüftungsschächten haltende Lok im Hauptbahnhof.

## Anstrengende Großform

Dieselgestank ist selbstredend zumal dann nicht so richtig toll, wenn man an Ort und Stelle lange ausharren muss. Denn das Collegium vocale Gent und Concerto Köln unter dem Dirigat von Marcus Creed lieferten nicht die üblichen Auszüge – also z. B. die ersten drei Kantaten –, sondern alle sechs. Das hat viel für sich: Der Zuhörer kann die in wohlkalkulierten Symmetrien schwingende Großform unamputiert genießen. Aber es ist und bleibt ohne Zweifel für alle Beteiligten anstrengend – auch dann, wenn die Aufmerksamkeit durch Ungewohntes angestachelt wurde.

So verblüffte die alternative, auf die parodierte Ursprungskantate zurückgehende Textfassung des Eingangsschor-Beginns („Tönet, ihr Pauken, erschallet, Trompeten“ statt „Jauchzet, frohlocket, auf, preiset die Tage“) genauso wie die Besetzung des Chor-Alts mit Männerstimmen. Mag das eine historisch begründete sein – das andere ist es nicht; hier setzte sich wohl die spezifische Klangästhetik der illustren belgischen Gäste durch.

Von Anstrengung war die Rede. Am wenigsten durch sie gezeichnet schien noch Marcus Creed, der mit bemerkenswerter

Coolness durch das Riesenwerk ging. Wer darob ein gewisses Understatement, einen Mangel an Überschwang und emotionalem Engagement feststellt, kann sich ein Stück weit im Recht sehen. Auf der anderen Seite ist ein Interpretationsansatz zu akzeptieren, der die episch-lyrischen Aspekte herausstellt, die Farben dämpft und das Stück eben nicht zur Quasi-Oper mutieren lässt. Zu akzeptieren auch deshalb, weil er einer intellektuell konsequenten Auffassung folgt, die zudem auf hohem technischen Niveau umgesetzt wurde.

Die schweren Chorfügen etwa – „Ehre sei Gott in der Höhe“ und „Dir sei Lob und Dank bereit“ – kamen bei schnellem Tempo mit imposanter Souveränität und Brillanz. Die hohen A's des Soprans – immer wieder Anlass zu reiner Freude. Dass die Stimmen nicht mit Aplomb „einsetzen“, sondern auf einmal „da“ sind – auch dies entspricht dem Willen, nicht etwas vorzuführen, sondern es unaufwendig und selbstverständlich zu exekutieren. Und bei einigen der artikulatorisch und rhetorisch sorgfältig ausgeführten Choräle – etwa bei „Ich stehe an deiner Krippen hier“ – stellten sich dann eben doch, sozusagen durch die Hintertür, Rührung und Ergriffenheit ein.

## Pracht der Solisten

Concerto Köln, das ebenfalls seinen aggressiven Grundton abgelegt hatte, glänzte zumal in der Pracht seiner Solisten, unter denen Solo-Oboe und Solo-Flöte ein Sonderlob verdienen. Einziger Wermutstropfen war der verstimmte Paukeneinsatz zu Beginn. Auch die Gesangssolisten Christina Landshamer, Ulrike Schneider, Julian Prégardien und Andreas Wolf – allesamt keine Superorgane, aber auch keine aseptischen Zwirnstimmen – erfreuten durch frischen Angang und stilgerechte Interpretation. Herausragend zumal Prégardien als Evangelist, der nicht den Märchenonkel gab, sondern mit kontrollierter Klarheit die Weihnachtsbotschaft verkündete.

› Köln Seite 23

## COMEDY

### Mittermeier wechselt zu RTL

Michael Mittermeier wechselt zu RTL. Das gab der Kölner Sender gestern bekannt. Bislang war der Comedy-Star mit seinem Bühnenprogramm bei Pro Sieben zu sehen. Damit war er jedoch die große Ausnahme. Mario Barth, Kaya Yanar, Bülent Ceylan und Cindy aus Marzahn, sie alle zeigten ihre Liveshows bei RTL. Mittermeiers aktuelles Programm „Achtung Baby!“ über seine neue, schwierige Rolle als Vater wird 2011 ebenfalls dort zu sehen sein. Außerdem strahlen die Kölner eine Doku über Mittermeiers Auftritte bei dem größten internationalen Comedy-Festival „Just for Laughs“ in Kanada aus. Zudem werde er „in diversen anderen Comedysendungen bei RTL zu sehen sein“, so der Sender.

Vor dem Wechsel zu RTL zeigt Pro Sieben am 30. Dezember drei Bühnenprogramme des 44 Jahre alten Comedians hintereinander – „Safari“ gefolgt von „Back to Life“ und „Zapped! – ein TV-Junkie knallt durch“. (amb)

## TV-KRITIK

„Familie Fröhlich – Schlimmer geht immer“, ZDF

### Unentschlossener Plot

So schlimm, wie es uns der Titel androhte, geriet dieser „Fernsehfilm der Woche“ dann doch nicht. Thomas Nennstiel hatte das Drehbuch von Anne Müller routiniert ins Szene gesetzt. Beide konnten sich allerdings nicht entscheiden, ob sie ein Sozialdrama, eine schrille Satire oder eine derbe Klamotte abliefern wollten. Eines wurde rasch deutlich: Die Arbeitslosenproblematik – Autoschlosser Bernd Fröhlich verdingte sich als erfolgreicher Hausmann und wurde von seinem Fallmanager im Jobcenter gedemütigt – eignete sich nicht als Witz-Plattform.

Zwar gab es immer wieder ein paar deftige Watschen für Ein-Euro-Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen und die engstirnige Personalpolitik mancher Unternehmen, doch musste man stets an der Ernsthaftigkeit dieser mutmaßlichen Sozialkritik zweifeln.

Unpassend konstruiert wirkte überdies die Geschichte um Bernds Tochter Mia, die ausgerechnet vom Sohn des Fallmanagers schwanger wurde. Das geringe Spannungspotenzial dieser „Beziehung“ wurde durch lächerliche Gags endgültig zunichte gemacht.

So unentschlossen wie der Plot agierten leider auch die meisten Darsteller. Jürgen Tarrach als Bernd Fröhlich ragte freilich durch sein authentisches Spiel aus dem Ensemble heraus, in dem auch Simone Thomalla (Bernds Ehefrau) punkten konnte. Während Leslie Malton völlig überkandidelt die Gattin des Fallmanagers gab, legte RTL-Daily-Soap-Sternchen Jörn Schlönvogt als Mias Freund Jakob seine Rolle fast deckungsgleich mit jener bei „Gute Zeiten, schlechte Zeiten“ an. Aber wie gesagt: Es hätte schlimmer kommen können.



VON EMMANUEL VAN STEIN

## NOTIERT

„Anne Will“ bleibt der erfolgreichste Polit-Talk im deutschen Fernsehen. Auch in diesem Jahr erreichte die Sonntagabend-Sendung im Ersten die meisten Zuschauer und den höchsten Marktanteil, teilte der NDR am Montag unter Hinweis auf die Auswertung der Medienforschungsdaten mit. Danach sahen die vom NDR produzierte Gesprächsrunde mit Anne Will – die ihren Sendeplatz im kommenden Herbst an Günther Jauch verliert – durchschnittlich 4,2 Millionen Zuschauer (2009: 3,8 Millionen) bei einem Marktanteil von 14,5 Prozent (2009: 13,5 Prozent). Auf Platz 2 folgt „hart aber fair“ (WDR) mit 3,5 Millionen Zuschauern (13,8 Prozent Marktanteil). „Maybrit Illner“ (ZDF) erzielte 2,4 Millionen Zuschauer (11,7 Prozent Marktanteil). (dapt)

## TV-AKTUELL

Menschen bei Maischberger  
22.45 Uhr, ARD

Zu Gast: Helmut Schmidt (Bundeskanzler a.D.)

## Der Stimme ganz nah

### KLASSIK Oboist Albrecht Mayer in der Kölner Philharmonie

Derzeit wetteifern in der Philharmonie renommierte Bläser um einen Originalitätspreis. Jetzt suchte der Oboist Albrecht Mayer mit Bearbeitungen von Vokalwerken zu verblüffen. Begleitet von den Berliner Barock Solisten, zeigte er, wie nah die Oboe der menschlichen Stimme kommen kann. Jedenfalls seine Tarkmann Bachs Kantate „Widerstehe doch der Sünde“ transkribiert. Nun sang das Englischhorn, die melancholische große Schwester der Oboe, das Alt-Solo sanft und fließend. Doch Bachs Werk braucht den Text.

Mayers wunderbares Farbenspiel genügt indessen der gemeinsamen Zugabe, Reynaldo Hahn barocknahe Chanson „A Chloris“. Da gefiel das Englischhorn mit weiträumig geformten Melodien zugleich als Stimme eines Liebenden und ei-

nes Bach-Verehrers. In Oboenkonzerten der Haydn-Zeit, von Dittersdorf und C.Ph.E. Bach, verdeckte Mayer leider seine grandiose Fähigkeit kantablen Spiels; er überhäufte viele Melodien mit Virtuosenzierrat.

Die Hälfte des Konzerts bestritten die Berliner Barock Solisten allein, geleitet von ihrem ersten Geiger Bernhard Forck. Es war das reine Vergnügen, dieses natürliche, hoch musikalische Spiel bei vollkommen homogenem Klang bis zum Continuo mit Cello, Violone und Cembalo. Diese Meister haben es nicht nötig, Hofmusiken von Bachs Vetter Johann Bernhard, von Johann Goldberg oder von Telemann mit Tiefsinn zu beladen. Vielmehr entzückte gerade die unpräzise, schwerelose und dabei punktgenaue Wiedergabe. Als unterhaltsamstes Stück des Abends erwies sich Telemanns g-Moll-Suite „La Musette“. Die Berliner spielten die Pointen präzise aus und hatten an Volks- und Hofmäusen so viel Spaß wie der weltoffene Meister selbst. (MK)